

Der Vagabund

Autor(en): **Roelli, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 24

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-673003>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

geistige Elite hier eine Heimstätte gefunden oder doch von ihrem Höhenflug hier für Tage Ruhe und angeregte Entspannung geniessen durfte.

Im «Musée Junisch» bringen Ausgrabungen des gallo-helvetischen Friedhofs von Credeyles ob Vevey dem Gast zum Bewusstsein, auf wie altem Kulturboden man hier steht. Im «Museum des alten Lausanne» dagegen sind es Ueberlieferungen und Erinnerungen historischer und lokaler Art — alte handgetriebene Wirtshausschilder, und nicht zuletzt die reichen Kostüme und Medaillons und Zeichnungen der Winzerfeste, die das Herz jedes Einheimischen höher schlagen lassen.

Draussen warten der See und die Reben, die alten Schlösser hoch auf den waldigen Hügelspornen und die römischen Wachttürme an den silbernen Strassen auf deinen Besuch. Wanderwege und Drahtseilbahnen erklimmen in kurzer Spur die schönen Aussichtspunkte, wo man die Erde rein, wie einen zweiten Himmel leuchten sieht... Zwischen vitriolgrünen Rebhängen, an deren Saum der See brandet, und gesegneten Spalieren, erreicht man auf halber Höhe jene grosszügig angelegten Schlossanlagen, die überall als Wächter alte Ulmen und den königlichen Baum, die Pappel, um sich geschart haben und die in ihren gepflegten Pappelreihen die ganze Weite der Welt einzufangen scheinen. Einige der herrlichsten Besitzungen in der Umgebung von Vevey sind die Schlösser Hauteville und De Blonay, die dieser Erde — gemeinsam mit der Horizontale der Felder — etwas ungemein Hoheitsvolles, man möchte schier sagen etwas Griechisches verleihen. Unweit von Hauteville führt ein kleiner Kanal durch den hohen Laubwald zur verlassenen «Teufelsmühle», wo man an stillen Abenden noch immer den Geistern der Romantik begegnet, wenn das Wasser, in dem sich die Buchenkronen beschauen, wie eingelegtes Glas erglänzt und die alte Mühle mit dem müden Kollergang schon halb den Schatten der Gründe verdämmt. Auf dem Rückweg lohnt es sich, im nahen St-Légier Rast zu halten, das zur Hälfte dem Rebbau, zur Hälfte schon der Landwirtschaft verpflichtet ist. Der Weg jedoch, der auf halber Höhe nach Chardonne und dann in fallender Kurve nach Saint-Saphorin führt, ist der typische Winzerpfad, und seine Schönheit ist ein klingendes Mosaik, zu dem auch die von der Sonne geheizten Rebmauern, der See, der Himmel und die aus jeder Erdkrume zwischen dem Gestein hervorbrechenden goldenen und tiefvioletten Blumenkissen gehören.

In unmittelbarer Nähe von Vevey liegt auch der alte malerische Fischer- und Frachthafen von La Tour-de-Peilz, der noch heute voll ursprünglichen, pulsierenden Lebens ist und an dem die Sand- und Schotterkähne landen, die früher schwer beladen von der savoyischen Meillerie eintrafen. Von dort aus brechen drei Stunden vor der Hahnenfrühe die Fischerbarken zum Fang auf, um beim strahlenden Tageslicht beutebeladen heimzukehren, und hier begegnet man auch sozusagen zu jeder Stunde des Tages den «Pirates du Lac», denen der See zur grossen Mitte des Daseins geworden ist, von dem sie sich nicht mehr loszureissen vermögen: sie haben faltige, wetterharte Gesichter und Augen voller Erinnerungen an hundert und aberhundert Sonnentage, an Gewitter- und Sturmnächte; die meisten von ihnen sind in der berühmten «Société Internationale de Sauvetage du Léman» vereinigt, welche sich die Hilfeleistung an in Seenot geratene Schiffe und Menschen zur schönen Aufgabe gesetzt hat. Vevey ist aber auch — und das wissen die wenigsten Schweizer und nicht einmal allzu viele Vaudois — die am meisten und am glücklichsten besungene Stadt der ganzen Schweiz.

Arnold Burgauer

der vagabund

Von Hans Roelli

Der Wirt runzelte die Stirn. Er liebt Vagabunden, die herumschlendernden Nichtsteuer nicht. Sie bestellen einen Most, einen kleinen Schnaps und klauben die Rappen unlustig zusammen. Sind sie angeheitert, belästigen sie die Stammgäste; sind sie betrunken, werden sie gemeingefährlich.

«Sie sind eine Schande, sie sollten zur Arbeit gezwungen oder versorgt werden», stellt der Wirt fest und faltet die Hände überm dicken Bauch.

Hat er mit seinen zornigen Worten den Teufel an die Wand gemalt? Denn just in diesem Augenblick stolpert ein Vagabund über die Schwelle.

Ein zerschrissener Mantel flattert um seine Schultern. Die Schuhe sind von Staub und Regen längst gilb und rissig geworden; das hagere Gesicht umwuchert ein von Wind und Heulagern zerzauster Bart. Der ausgefranste Hut sitzt lächerlich und schief. Ohne ihn überhaupt zu lüpfen, geht er breit-schrittig, doch etwas schwankend, wie Langgewanderte es tun, durch den dämmrigen Raum und reisst die Tür zur Herrenstube auf.

Mit offenem Munde starrt ihm der Wirt nach. Endlich rafft er sich auf, stösst seinen Bauch vor und ruft: «Heda, hier ist euer Platz!»

Der Vagabund kehrt um und sagt, scheinbar erschrocken: «Ich möchte essen.»

«Hier ist euer Platz!» Der Wirt, durch die Erschrockenheit des Vagabunden mutig geworden, drängt den Verwirrten an den harten Knechtetisch.

Lina, die Serviertochter, fragt missmutig und naserümpfend: «Most oder Schnaps?»

Der Vagabund hängt umständlich seinen Hut an den Haken, setzt sich, schaut mit wässrigen Augen um sich und brummt: «Weder Most noch Schnaps. Ein gutes Essen, ein gutes Glas Wein gefälligst!»

Lina ist ratlos. «Ja, aber ...»

«Hier», und der Vagabund wirft seinen prallen Geldbeutel auf den Tisch. «Genügt das?» Er greift in den Beutel und lässt ein Goldstück funkelnd auf dem Tische kreiseln. Er lacht dazu, sein Bart wippt vor Vergnügen.

Das Geklingel lockt den Wirt herbei. Er fasst sich erstaunt am Kinn. Dann reibt er die fetten Hände, als wären sie kalt geworden, und sagt mit dienerischer Stimme: «Das gute Mittagessen servieren wir in der Herrenstube. Darf ich Sie bitten, mein Herr?» Er zieht den Bauch ein und verneigt sich devot.

Der Vagabund erhebt sich missbilligend und wählt in der Herrenstube den kleinen Tisch am Fenster. Aus dem bunten Tischstrauß bricht er sich ein feuerrotes Nägelein und steckt es ins Knopfloch. Die makellose Blume passt allerdings nicht recht zum alten ärmlichen Rocke. Der Wirt sieht es wohl, doch er nickt zustimmend. «Was für ein Wein darf es sein?»

«Eine Flasche vom besten Burgunder.»

«Eine Flasche?» Der Wirt ist unsicher geworden.

«Eine Flasche!» sagte der Vagabund bestimmt und schlägt die flache Hand bekräftigend auf den

Die Kinder Gottes

Du wirst es nie ergründen,

Hochmütiges Menschenkind,

Warum die Armen im Geiste

Die Kinder Gottes sind.

Sie lechzen nicht nach Würden,

Nach Ehren und nach Ruhm,

Sie leben nach dem Herzen,

Das ist ihr Königtum.

Rudolf Hägni

Tisch. Glas und Teller klirren. «Natürlich, sehr gerne, ich meinte nur ...»

Der Vagabund späht angelegentlich zum Fenster hinaus und würdigt den Wirt keines Blickes mehr.

Lina blickt den merkwürdigen Gast schelmisch an. «Wer hätte das vermutet, Sie Schläuling.» Sie gleitet näher und streift schier seinen grauen schütterten Bart. Der Vagabund will es aber nicht bemerken und trommelt ungeduldig. «Wird's bald? Ich bin hungrig! Und nicht zu vergessen: der Wein muss richtig temperiert sein!»

«Gewiss, mein Herr», und Lina tänzelt hinaus.

Der Wirt ist ein vorsichtiger und gleichzeitig ein misstrauischer Mann. Er ruft den Landjäger an.

Der Vagabund raucht unterdessen geniesserisch die ausgezeichnete Zigarre. Er sieht den Kringeln nach, die er meisterlich zu drehen versteht. Er streckt die Beine und ist mit sich und der Welt sichtlich zufrieden.

Lina wartet in der Ofenecke auf seine weiteren Winke. Das fürstliche Trinkgeld verwirrt und verpflichtet.

Bald darauf tuschelt der Wirt geheimnisvoll und vielsagend mit Lina und nähert sich unter Bücklingen dem Gaste. «Darf ich Sie bitten, mein Herr, im Büro erwartet Sie ein Bekannter. Er möchte hier nicht stören und ...»

«Ein Bekannter?» Der Vagabund greift sinnend in den Bart. «Ein Bekannter? Ich habe keine Bekannten.»

«Dann ist es vielleicht ein Freund», sagt der Wirt mit einem leisen Unterton des Spottes, der einem Vagabunden, der die geringsten Geräusche und Wahrnehmungen der Natur zu deuten weiss, nie entgeht.

«Gut, ich komme; ich will mir den seltenen Vogel betrachten.»

Der Landjäger, mit Schnurrbart und grünblitzenden Knöpfen, fragt barsch nach den Papieren. Der Vagabund zieht aus der Brusttasche einen Reisepass. «Wo habt ihr den Pass her!» donnert der Uniformierte.

«Es ist mein Reisepass», erwidert der Vagabund leise. Ein Zittern, eine kleine Unruhe schwingen mit.

«Macht keine Flausen!» Der Landjäger wird ungeduldig. «Wo habt Ihr das Geld her, heraus mit der Sprache!»

Nun dreht sich der Vagabund herum — eine rasche Bewegung — der Bart fällt. Der Landjäger steht urplötzlich stramm. «Entschuldigung, Herr Statthalter, Entschuldigung!»

Der Wirt erbleicht und starrt den hohen Herrn an. «Herr Statthalter, wirklich — Herr Statthalter, Sie scherzen . . . Eine köstliche Idee, ausgezeichnet — wirklich . . . » Er beginnt zu stottern. Sein Kinn hängt lose und hilflos.

Der Vagabund achtet nicht auf ihn und verlässt das Gasthaus. Er hat sich wieder einmal unerkannt unter sein Volk gemischt, ähnlich wie in Tausendundeinenacht der besorgte Kalif von Bagdad.

Der Pfarrer

Wie die Gemeinde in feierlicher Stille des Wortes harret, das zur Buße rufen, eine tiefe Furche reißen soll ins eingerissene Leben, so sinnet der Prediger auch mit Ernst und Andacht über diesem Worte, schaut über das Saatfeld, schaut die Krankheiten an, die auf demselben sichtbar werden, der Ernte die größte Gefahr drohen; und was er tief und ernst erwogen, das legt er seiner Gemeinde vor, im Bewußtsein, daß auch er der Gemeinde Glied, daß sein Auge schärfer schaut, sein Mund genauer bestimmt die Krankheiten, die durch die Saaten gehen.